

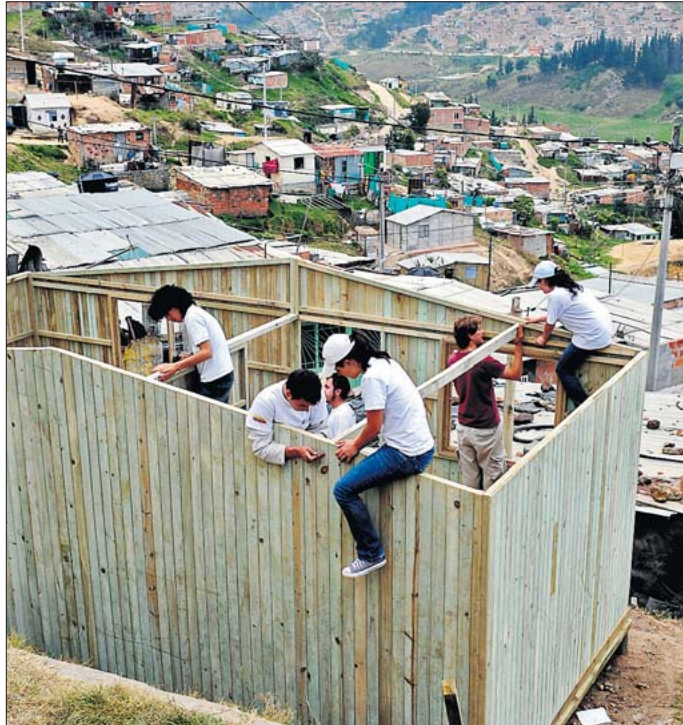
Selbstbewusstes Lateinamerika

Der Region geht es gut, die Wachstumsraten sind auch angesichts der Krise noch hoch, aber die Staaten fühlen sich von europäischen Investoren vernachlässigt.

Von Sebastian Schoepp

Hamburg – Der spätklassizistische Börsensaal der Handelskammer Hamburg ist normalerweise nicht der Ort für sozial-revolutionäre Reden. Doch Uruguays Präsident José Mujica gibt wenig auf das Protokoll. Zum Galadiner des Lateinamerika-Tages, dem wichtigsten Treffen deutscher Exporteure und Investoren, kommt er als einziger Gast ohne Krawatte oder Fliege. Vor dem Dessert hält er eine Rede, die bei der Occupy-Wall-Street-Bewegung auch gut angekommen wäre: Wirtschaftswachstum sei wünschenswert, sagt Mujica, aber das Ziel allen Verdienens müsse das Verteilen sein. Vielleicht ist es der Respekt vor dem 76-jährigen Ex-Guerillero, der 14 Jahre lang in den Kerkern der Diktatur saß; vielleicht liegt es auch nur am temperamentvollen Auftritt: am Ende erhält Mujica begeisterten Beifall, auch von weltanschaulich weit entfernten Gästen wie Bundeswirtschaftsminister Philipp Rösler.

Der Erfolg gibt lateinamerikanischen Politikern derzeit das Selbstbewusstsein zu sagen, was sie denken. Fast alle Länder haben seit Jahren stabile Wachstumsraten von vier bis sechs Prozent aufzuweisen, in Uruguay waren es im ersten Halbjahr 2011 sogar acht Prozent. Eine behutsame Umverteilungspolitik stärkt den Mittelstand und damit den Konsum. „Wir erleben das Jahrzehnt dieses Subkontinents“, sagt Reinhold Festge, Vorsitzender der Lateinamerika-Initiative der Deutschen Wirtschaft. Gestiegen sei



auch die Resistenz gegenüber externen Verwerfungen, fügt Bodo Liesenfeld, Vorsitzender des Lateinamerika Vereins hinzu, der den Lateinamerika-Tag veranstaltet. Die Schuldenkrise treibt die Lateinamerikaner nur deswegen um, weil sie sich Sorgen um ihre europäischen Handelspartner machen. Ihre eigenen Haushalte sind weitgehend konsolidiert.

Doch der Boom bringt auch Probleme für Umwelt und Energieversorgung mit sich. „Die Länder müssen viel tun, und sie müssen es alles auf einmal tun“, sagt Carlos Olivo, Lateinamerika-Manager des deutschen Anlagebauers Passavant Geiger, der gerade eine 60 Kilometer lange Röhre für ein neues Klärwerk in Mexiko-Stadt baut. Vier von fünf Lateinamerikanern leben in Megacities und Ballungsräumen. Nur etwa ein Viertel der 22 Millionen Einwohner von Mexiko-Stadt haben Anschluss an moderne Abwasserentsorgung. In den Elendsvierteln von Bogotá würden die Klär-Rechen von Hand gesäubert, berichtet Carlos Olivo, Kinder badeten in Abwasserkanälen.

Bis 2025 brauchen allein die fünf größten Städte Lateinamerikas deshalb Investitionen in Höhe von 400 Milliarden Dol-

In einem Elendsviertel von Bogotá bauen Freiwillige ein Holzhaus: Die Städte Lateinamerikas wachsen in rasantem Tempo. Investitionen in die Infrastruktur sind notwendig, davon könnten deutsche Unternehmen profitieren. Foto: M. Duenas/AFP

lar für Wasser, Kanal, Strom und Gas, hat das McKinsey Global Institute errechnet. Eine enorme Chance für deutsche Unternehmen, die in Umweltechnik ja führend seien, findet Bodo Liesenfeld. Vollerorts wird eifrig geplant und gebaut, vor allem in Brasilien, das sich zur Fußball-WM 2014 mit runderneuerter Infrastruktur präsentieren will – und muss. Uruguay hat vor, in vier Jahren mindestens die Hälfte seines Energieverbrauchs auf Basis regenerativer Energien zu erzeugen. Martha Delgado Peral-

ta, Umweltsekretärin von Mexiko-Stadt, berichtet von besserer Luft, Mietfahrrädern, wieder verwendeten Tüten und den Versuchen, illegal bebauten Gelände als Fläche für die Allgemeinheit zurückzugewinnen. „Wir sind noch im Überzeugungsprozess“, sagt sie. Aber in 15 Jahren solle Mexiko-Stadt ein „gesunder Ort“ sein. Deutsche Technik soll helfen beim Rettungsplan – und traditionelle Aktivitäten wie Autobau ergänzen. Die deutschen Direktinvestitionen in Lateinamerika haben sich seit 2001 fast verdoppelt auf 83,3 Milliarden Dollar.

Der 76-jährige Ex-Guerillero gibt sich in Hamburg kämpferisch.

Doch noch immer fühlen sich die Lateinamerikaner vernachlässigt, Europa blicke zu sehr nach Osten, lautet eine verbreitete Klage. Die Lücken besetzen die Chinesen, sagt Präsident Mujica. Er wünscht sich ein europäisches Gegengewicht. Die südamerikanische Wirtschaftsgemeinschaft Mercosur bietet dazu Ansätze, sie werde bald bedeutsamer Nahrungsmittellieferant der Welt sein, sagt Fritz-Horst Melsheimer, Präsident der Hamburger Handelskammer. Doch die Verhandlungen mit der EU über ein Freihandelsabkommen stocken, weil die Europäer mehr die Konkurrenz fürchten, als das Absatz- und Investitionspotential zu nutzen.

In Lateinamerika wiederum wächst erst allmählich das Bewusstsein, dass Rohstoffexport auf Dauer nicht reicht. „Die Einnahmen müssen klug investiert werden, etwa in die Wissensgesellschaft“, sagt Hernan Cheyre, Vizepräsident der halbstaatlichen chilenischen Wirtschaftsförderungsagentur Corfo. Abkommen mit dem Fraunhofer-Institut und anderen europäischen Forschungseinrichtungen sollen den Weg weisen. Doch abseits der Eliten ist es um die Bildung in Chile nicht gut bestellt, wie die Massenproteste von Schülern und Studenten zeigen. Sie fordern, dass die Regierung – die einzig neoliberale in Südamerika – mehr von ihrem gebunkerten Geld in Schulen und Universitäten steckt. „Chancengleichheit und soziale Stabilität sind Voraussetzung für Wettbewerbsfähigkeit“, sekundiert Norbert Steiner vom Kasseler Düngerhersteller K+S, der in Chile riesige Salzbergwerke ausbeutet. Ein Satz, der auch vom alten Guerillero Mujica hätte sein können.

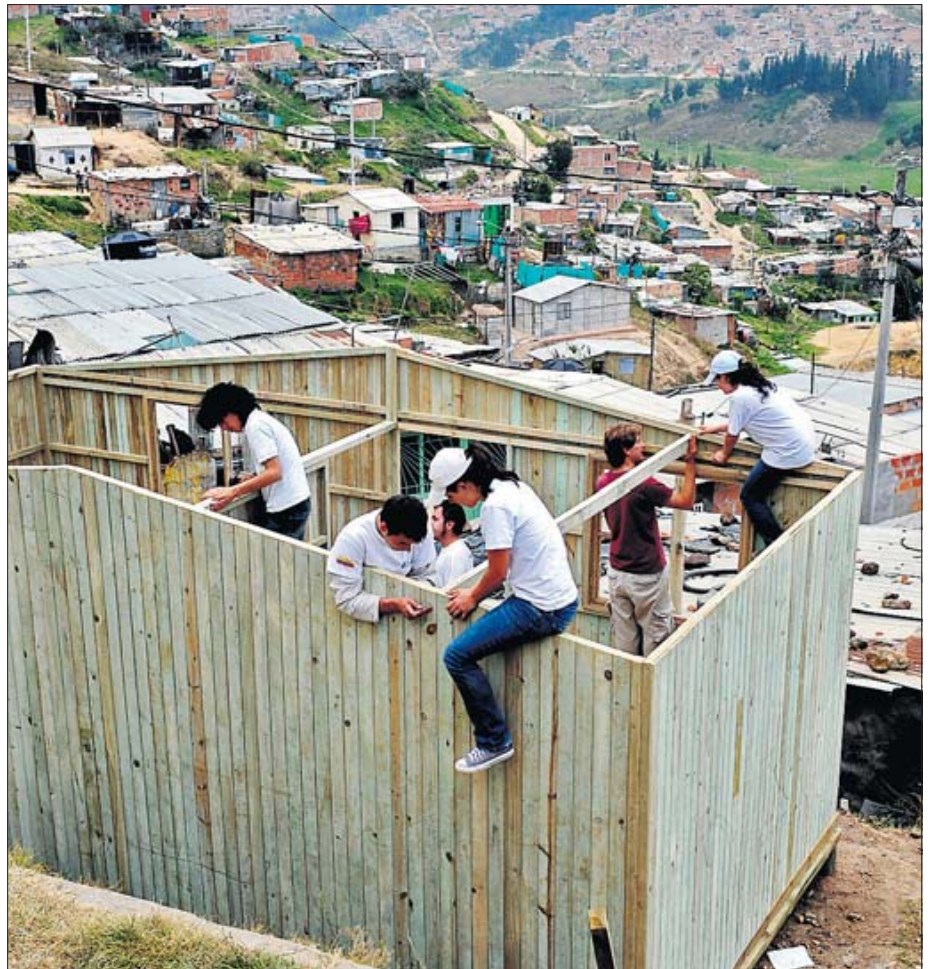
Selbstbewusstes

Der Region geht es gut, die Wachstumsraten sind auch angesichts der Krise noch h

Von Sebastian Schoepp

Hamburg – Der spätclassizistische Börsensaal der Handelskammer Hamburg ist normalerweise nicht der Ort für sozialrevolutionäre Reden. Doch Uruguays Präsident José Mujica gibt wenig auf das Protokoll. Zum Galadiner des Lateinamerika-Tages, dem wichtigsten Treffen deutscher Exporteure und Investoren, kommt er als einziger Gast ohne Krawatte oder Fliege. Vor dem Dessert hält er eine Rede, die bei der Occupy-Wall-Street-Bewegung auch gut angekommen wäre: Wirtschaftswachstum sei wünschenswert, sagt Mujica, aber das Ziel allen Verdienens müsse das Verteilen sein. Vielleicht ist es der Respekt vor dem 76-jährigen Ex-Guerillero, der 14 Jahre lang in den Kerkern der Diktatur saß; vielleicht liegt es auch nur am temperamentvollen Auftritt: am Ende erhält Mujica begeisterten Beifall, auch von weltanschaulich weit entfernten Gästen wie Bundeswirtschaftsminister Philipp Rösler.

Der Erfolg gibt lateinamerikanischen Politikern derzeit das Selbstbewusstsein zu sagen, was sie denken. Fast alle Länder haben seit Jahren stabile Wachstumsraten von vier bis sechs Prozent aufzuweisen, in Uruguay waren es im ersten Halbjahr 2011 sogar acht Prozent. Eine behutsame Umverteilungspolitik stärkt den Mittelstand und damit den Konsum. „Wir erleben das Jahrzehnt dieses Subkontinents“, sagt Reinhold Festge, Vorsitzender der Lateinamerika-Initiative der Deutschen Wirtschaft. Gestiegen sei



au
Ve
Vo
hir
sta
tei
sie
Ha
Ha
:
für
sic
sie
Ca
de:
Ge
ge
ko
rik
lur
Mi
ha
en
go
ge
de:
:
ter
tit:

In e
bau
Stä
rasc
die
dav
men

tes Lateinamerika

noch hoch, aber die Staaten fühlen sich von europäischen Investoren vernachlässigt.



auch die Resistenz gegenüber externen Verwerfungen, fügt Bodo Liesenfeld, Vorsitzender des Lateinamerika Vereins hinzu, der den Lateinamerika-Tag veranstaltet. Die Schuldenkrise treibt die Lateinamerikaner nur deswegen um, weil sie sich Sorgen um ihre europäischen Handelspartner machen. Ihre eigenen Haushalte sind weitgehend konsolidiert.

Doch der Boom bringt auch Probleme für Umwelt und Energieversorgung mit sich. „Die Länder müssen viel tun, und sie müssen es alles auf einmal tun“, sagt Carlos Olivo, Lateinamerika-Manager des deutschen Anlagebauers Passavant Geiger, der gerade eine 60 Kilometer lange Röhre für ein neues Klärwerk in Mexiko-Stadt baut. Vier von fünf Lateinamerikanern leben in Megacities und Ballungsräumen. Nur etwa ein Viertel der 22 Millionen Einwohner von Mexiko-Stadt haben Anschluss an moderne Abwasserentsorgung. In den Elendsviertel von Bogotá würden die Klär-Rechen von Hand gesäubert, berichtet Carlos Olivo, Kinder badeten in Abwasserkanälen.

Bis 2025 brauchen allein die fünf größten Städte Lateinamerikas deshalb Investitionen in Höhe von 400 Milliarden Dol-

In einem Elendsviertel von Bogotá bauen Freiwillige ein Holzhaus: Die Städte Lateinamerikas wachsen in rasantem Tempo. Investitionen in die Infrastruktur sind notwendig, davon könnten deutsche Unternehmen profitieren. Foto: M. Duenas/AFP

lar für Wasser, Kanal, Strom und Gas, hat das McKinsey Global Institute errechnet. Eine enorme Chance für deutsche Unternehmen, die in Umwelttechnik ja führend seien, findet Bodo Liesenfeld. Vielerorts wird eifrig geplant und gebaut, vor allem in Brasilien, das sich zur Fußball-WM 2014 mit runderneuerter Infrastruktur präsentieren will – und muss. Uruguay hat vor, in vier Jahren mindestens die Hälfte seines Energieverbrauchs auf Basis regenerativer Energien zu erzeugen. Martha Delgado Peral-

Der 76-jährige Ex-Guerillero gibt sich in Hamburg kämpferisch.

ta, Umweltsekretärin von Mexiko-Stadt, berichtet von besserer Luft, Mietfahrrädern, wieder verwendeten Tüten und den Versuchen, illegal bebautes Gelände als Fläche für die Allgemeinheit zurückzugewinnen. „Wir sind noch im Überzeugungsprozess“, sagt sie. Aber in 15 Jahren solle Mexiko-Stadt ein „gesunder Ort“ sein. Deutsche Technik soll helfen beim Rettungsplan – und traditionelle Aktivitäten wie Autobau ergänzen. Die deutschen Direktinvestitionen in Lateinamerika haben sich seit 2001 fast verdoppelt auf 83,3 Milliarden Dollar.

Doch noch immer fühlen sich die Lateinamerikaner vernachlässigt, Europa blicke zu sehr nach Osten, lautet eine verbreitete Klage. Die Lücken besetzten die

Chinesen, sagt Präsident Mujica. Er wünscht sich ein europäisches Gegengewicht. Die südamerikanische Wirtschaftsgemeinschaft Mercosur bietet dazu Ansätze, sie werde bald bedeutsamster Nahrungsmittellieferant der Welt sein, sagt Fritz-Horst Melsheimer, Präsident der Hamburger Handelskammer. Doch die Verhandlungen mit der EU über ein Freihandelsabkommen stocken, weil die Europäer mehr die Konkurrenz fürchten, als das Absatz- und Investitionspotential zu nutzen.

In Lateinamerika wiederum wächst erst allmählich das Bewusstsein, dass Rohstoffexport auf Dauer nicht reicht. „Die Einnahmen müssen klug investiert werden, etwa in die Wissensgesellschaft“, sagt Hernan Cheyre, Vizepräsident der halbstaatlichen chilenischen Wirtschaftsförderungsagentur Corfo. Abkommen mit dem Fraunhofer-Institut und anderen europäischen Forschungseinrichtungen sollen den Weg weisen. Doch abseits der Eliten ist es um die Bildung in Chile nicht gut bestellt, wie die Massenproteste von Schülern und Studenten zeigen. Sie fordern, dass die Regierung – die einzig neoliberale in Südamerika – mehr von ihrem gebunkerten Geld in Schulen und Universitäten steckt. „Chancengleichheit und soziale Stabilität sind Voraussetzung für Wettbewerbsfähigkeit“, sekundiert Norbert Steiner vom Kasseler Düngerhersteller K+S, der in Chile riesige Salzbergwerke ausbeutet. Ein Satz, der auch vom alten Guerillero Mujica hätte sein können.